

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen |
| Herausgeber: | Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen |
| Band: | 101 (2007) |
| Heft: | 12 |
| Rubrik: | Leben und Glauben |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

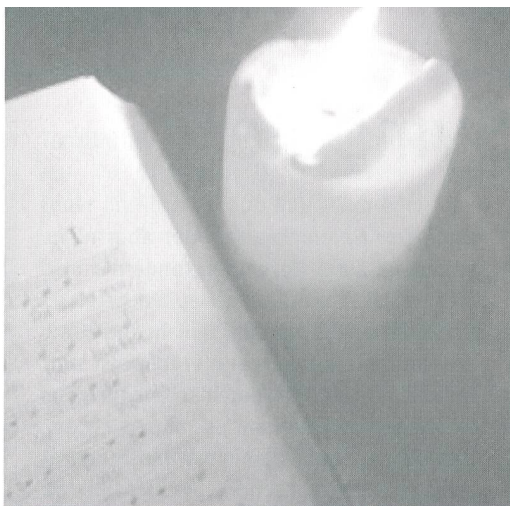
langen Stange wird der Haaggeri, ein hölzerner Rossgrind mitgetragen. Bei den nun fortan geschützten HausbewohnerInnen wird eine kleine Bargabe erbetelt, welche sie in den Rossgrind stecken können und oftmals werden die Jugendlichen zum Dank da und dort auf einen „Schwarzen“ eingeladen.

und so wars 2005

Eingehüllt in eine dichte Schneedecke und beleuchtet vom sanften Schein privater Weihnachtsbeleuchtungen präsentierte sich Samstagern zum Jahresende 2005 winterlich-friedlich, als plötzlich Geisselknallen und das Geläut von Treicheln die geruhssame Stille durchbricht. Die „Haaggeri“ geht um. Von der Bevölkerung in den Häusern teilweise sehnsüchtig erwartet, zogen in der „anderletzten Werchnacht 2005, vier Gruppen gut gelaunter, junger Männer von Haus zu Haus. Der ohrenbetäubende Lärm der Treicheln und Geisseln soll, so will es der Brauch, Dämonen und Geister von den Höfen vertreiben. Die Bewohner danken den jungen Männern für die Vertreibung mit einer Einladung in die eigenen vier Wände oder füllen die „Haaggeri“, den auf einer langen Stange aufgespiessten Rossgrind, mit einer kleinen Barspende. Die Nacht ist bitterkalt, und bald fallen auch dichte Schneeflocken vom Himmel; nur zu gerne folgen die Männer daher den Einladungen von Samstagerns Bevölkerung, sich in den Stuben aufzuwärmen. Alkoholisch gestärkt und vergnügt geht es anschliessend weiter, und dank der langen Stange kann die „Haaggeri“ auch die Spenden aus den oberen Stockwerken der Häuser annehmen.

Mit dem gesammelten Geld wird jenen Mitgliedern ein Geschenk gestiftet, die heiraten und deshalb nicht mehr den Haaggeri-Brauch pflegen können. Denn nur über 15-jährigen, unverheirateten Männern ist die Teilnahme gestattet. Die Haaggeri-Nacht bot den jungen Männern in früheren Zeiten nämlich die Gelegenheit, sich auf Brautschau zu begeben und die schönen Töchter und Mägde der örtlichen Bauern aus kurzer Distanz bei einem kleinen Umtrunk zu besichtigen.

(Quellen: Katja Baigger in Tagblatt der Stadt Zürich vom 27.12.2006 und Schweizer Festkalender, Homepage von Richterswil (www.richterswil.ch), Forum Samstagern vom 3. Januar 2006)



Adventszeit

Jetzt ist sie wieder da, die festliche Adventszeit. Das Wort Advent kommt aus dem Lateinischen und heisst Ankunft. Es soll eine Zeit freudiger Erwartung sein.

Liebe Leserin, lieber Leser

Kennen Sie die schöne Erzählung von Martin, dem Schuster, von Leo N. Tolstoi? Nein? Dann will ich sie hier gekürzt wiedergeben.

Dieser Schuster Martin also hatte seine Werkstatt in einem Keller. Durch das Fenster konnte er die Leute auf der Strasse vorbeigehen sehen. Zwar sah er nur ihre Füsse, aber er erkannte die meisten von ihnen an ihren Schuhen, die er einst selber gemacht oder geflickt hatte.

Martin war ein gottsuchender Mensch. Auf einem Brett in der Werkstatt lag eine Bibel, in der er jeden Abend las. Eines Nachts nun hörte er im Traum eine Stimme, dass Gott ihn am nächsten Tag besuchen komme. Darüber freute sich Martin sehr und wunderte sich, wie das zugehen würde.

So wartete er schon am Morgen und schaute immer wieder auf die Strasse hinaus. Dort sah er zwar nicht Gott, wohl aber den alten Soldaten Stepan, der frierend und erschöpft Schnee schaufelte. Martin holte ihn in seine Werkstatt und gab ihm heissen Tee, damit er sich etwas aufwärmen konnte.

Einige Zeit später beobachtete er auf der Strasse eine junge Frau mit einem Kind auf dem Arm. Die Frau fror in einem viel zu dünnen, ärmlichen Kleid und suchte vergeblich, ihr Kind vor dem kalten Wind zu schützen. „Komm herein!“ rief er ihr zu. „Setz dich an den Ofen, dass dir warm wird.“ Dann schnitt er ein Stück Brot ab, nahm die Suppe vom Herd und füllte einen Teller. Während die Frau ass, spielte Martin mit dem Kind. Bevor die Frau fort ging, holte er seine alte Jacke. „Da! Nimm sie. Ich habe nichts besseres, aber du kannst dein Kind darin einwickeln.“

Nicht lange danach hörte Martin vor seinem Fenster ein Geschrei. Eine Marktfrau schlug auf einen kleinen Jungen ein, der einen Apfel aus ihrem Korb gestohlen hatte. „Warte nur, du Dieb!“ schrie sie zornig. „Ich bringe dich zur Polizei!“ Martin rannte auf die Strasse hinaus. „Lass ihn doch laufen!“, sagte er zu der Frau. „Er wird es bestimmt nicht wieder tun. Den Apfel werde ich dir bezahlen.“ Er nahm ein paar Münzen, gab sie der Frau und schenkte dem Jungen den Apfel. Zum Dank lief der Knabe der Frau nach und half ihr den Korb zu tragen.

Martin kehrte in seinen Keller zurück. Er setzte sich wieder an die Arbeit und fragte sich, wann denn Gott endlich kommen würde. Als es dunkel wurde, zündete er seine Lampe an, nahm seine Bibel vom Brett und las darin ein Kapitel. Und wartete weiter.

Zu später Stunde legte er sich endlich schlafen. Er war sichtlich enttäuscht, dass Gott doch nicht zu ihm gekommen war. Da hatte er wieder diesen Traum. Er hörte noch einmal die Stimme der letzten Nacht: „Martin, Martin! Hast du mich nicht erkannt?“ „Wen?“ fragte Martin. „Mich“, sagte die Stimme. Da traten aus dem Hintergrund alle diese Leute hervor, denen er gestern Gutes getan hatte: Der alte Soldat Stepan, die frierende Frau mit dem Kind, der Knabe mit dem Apfel. Sie alle lächelten Martin zu und verschwanden dann. Und die Stimme sagte: „Martin, das bin ich gewesen! In diesen Leuten habe ich dich besucht.“ Da erinnerte sich der Schuster an die Worte von Jesus aus der Bibel: „Was ihr getan habt einem von meinen geringsten Mitmenschen, das habt ihr mir getan“. Und er wurde ganz froh.

Auch heute noch möchte gerade die Adventszeit uns Menschen froh machen. Im milden und warmen Schein der Kerzen möchte sie unsern Blick auf das kommende Weihnachtsfest richten und uns in eine besinnliche Stimmung bringen. Unsere Herzen und Gedanken sollen vorwärts gerichtet sein auf das, was kommen wird. Für glaubende Menschen ist das nicht irgendetwas, sondern jemand, nämlich Jesus Christus. Alle Jahre wieder denken wir nicht nur an die Vergangenheit, als er geboren wurde, sondern auch an die Zukunft, wenn er wieder kommen wird. Dieses Wiederkommen nennen wir „Parusie“. Schon die ersten Christen lebten ganz in solcher Erwartungshaltung.

Die Erzählung vom Schuster Martin zeigt uns aber, dass diese Erwartung nicht nur auf die Parusie und nicht nur auf die Adventszeit beschränkt bleiben soll. Auch nicht auf irgendein fernes Ereignis sollen wir warten. Das Kommen Gottes kann sich jeden Tag auch bei uns ereignen, ob wir mehr oder weniger gläufig